

# Saale-Zeitung.

(Der Votz für das Saalthal.)

Zwanzigster Jahrgang.

**Abonnement**  
für Halle vierteljährlich 2 50 M., durch die Post bezogen 3 M., wenn monatlich 2 M., einmonatlich 1 M., ohne Postgebühren.  
Bestellungen werden von allen Reichspostämtern angenommen.  
Für die Redaktion verantwortlich  
S. D. Dr. A. Dorf in Halle.

**Inserate**  
werden die Spaltenzeile oder deren Raum mit 20 Hgr. für Halle mit 15 Hgr. berechnet und in der Expedition, von welcher Ausnahmehellen und allen Annoncen-Expeditionen angenommen.  
Retikamen die Zeile 40 Hgr.  
Ertheilt täglich  
mit Ausnahme der Sonn- u. Feiertage.

Nr. 305.

Halle a. d. Saale, Donnerstag den 30. Dezember

1886.

## Abonnements-Anzeige.

Mit dem 1. Januar beginnt ein neues Abonnement auf die Saale-Zeitung.  
Wir bitten unsere Leser, dasselbe rechtzeitig zu erneuern, damit der Beginn des neuen Abonnements die Einstellung der Zeitung nicht unterbrochen werde, und bemerken für unwürdige Beileger, daß die Saale-Zeitung im amtlichen Zeitungsverzeichniß unter Nr. 4066 eingetragen ist.  
Der vierteljährliche Bezugspreis beträgt für Halle 2 50 M., durch die Post bezogen — einschließlich der Postgebühren, aber ohne Postgebühren — 3 M.  
Bekanntmachungen haben bei dem großen Leserkreise der Saale-Zeitung den günstigsten Erfolg.  
Für die Leser in Halle und im Saalkreise bestimmen wir, daß die Bekanntmachungen des Königl. Landrathsamts des Saalkreises, des Magistrats und der Polizei-Verwaltung der Stadt Halle, soweit sie von allgemeinem Interesse sind, durch unsere Zeitung veröffentlicht werden.  
Redaktion und Expedition der Saale-Zeitung.

## Zwischen den Festeu.

Die Woche zwischen Weihnachten und Neujahr pflegt zu den politisch stillsten des ganzen Jahres zu gehören; nur in seltenen Ausnahmefällen, deren einer sich vor zwei Jahren zuerzählte, wird sie heftig durch öffentliche Lebensereignisse bewegt. Wenn hier die Befürchtung und dort die Hoffnung geteilt wurde, daß auch die gegenwärtige Woche heisse Kämpfe zeitigen werde, so hat man sich allseitig darin getäuscht. Auch sie verläuft ruhig und still, was nicht anders als mit großer Bemühen begründet werden kann. Ein heftiges Auseinandergehen der in der Nation verankerten Meinungen hätte gar keinen vernünftigen Sinn, so wie die Verhältnisse gewöhnlich liegen, d. h. je lange noch Aussichten auf eine friedliche Verständigung über das Herzogthum vorhanden sind.

Nun erheben sich zwar manche Stimmen, welche die Hofschafferei selbst, das Vorhandensein solcher Aussichten, entscheidend bejahen. Es ist auch richtig, daß sie mancherlei für ihre Ansicht geltend machen können, so namentlich eine hoffnungsvolle Stimmung der Nordd. Allg. Ztg., welche vor dem Abreise-Militärkorps eine solche Befehle. Es gibt sogar einzelne Blätter, welche, wie die „Kreuzzeitung“ nicht nur über die angebliche Unmöglichkeit jeder Verständigung, sondern selbst über den möglichen Erfolg der Diktierung unglücklichen Anfalls von etwaigen Verhandlungen hinaus denken, und demgemäß wie die Aender mit dem Feuer, mit dem Gedanken irgend eines, einwilligen allerdings nur in den allgemeinen Umständen geeigneten Staatsverträgen spielen. Ueber die unglückliche Fiktion eines solchen Beginns können wir unser Verlangen gegenüber kein Wort zu verlieren; den Vagen hat es freilich, wenn auch sonst keinen allen beizuhaltenden Elementen die Möglichkeit oder besser: die Nothwendigkeit einer Verständigung einzuschärfen.

Es ist eine solche Möglichkeit nun wirklich so völlig ausgeschlossen, wie von manchen Seiten angenommen wird? Wir unterwerfen glauben es nicht, und wenn man sich nach den Gründen für unsere Annahme fragt, so weisen wir einfach

auf die ruhige Stimmung hin, welche trotz der schroff gespannten Gegenläufe im ganzen Volke herrscht. Diese Thatsache scheint und bedeutamer und wichtiger als alle formellen Erklärungen, welche von dieser oder jener Seite abgegeben worden sind; sie läßt sich nur dadurch erklären, daß weithin im Volke das sichere Gefühl einer bevorstehenden Verständigung besteht. Ein solches Gefühl ist freilich eine unmeßbare und unmeßbare Größe, wenn man es schwarz auf weiß darstellen soll; trotzdem ist es jeder politisch eingeweihten erfahrenen Person, und ein solcher Kopf weiß auch, daß es selten oder nie zu trügen pflegt. Ebenfalls viel seltener zu trügen pflegt, als der unbedingte Verlaß auf irgendwelche noch so feierlich und formell abgegebene Erklärungen.

Und man verzeihe nicht, daß dies Gefühl aus einer sehr weiten Ergründung entspringt, aus der Erwägung nämlich, daß zwischen der Verlage der Regierung und den Anträgen des Centrums, die praktisch bei den Parteiverhältnissen des Reichstags allein in Betracht kommen, kein so großer Unterschied besteht, um deshalb einen großen Einfluß zu haben. Eine Auflösung des Reichstags und neue Wahlen sind ein großes Spiel, das wohl um einen großen Einfluß mit aller Zuversicht des Erfolges gespielt werden kann, aber, um einen kleinen Einfluß zu gewinnen, die Tücke des Schicksals doch zu sehr herausfordert, als daß getragene Politiker sich so leicht darauf einlassen. Die Erwägung ist es in erster Reihe, welche im Volke den Glauben an eine bevorstehende Verständigung rege erhält.

Welcher Art die Verständigung sein wird, das liegt noch außerhalb jeder Berechnung. Darüber heute schon Betrachtungen anzustellen, wäre vollkommen müßig, um so müßiger, als es mannigfache Wege gibt, ein Einverständnis zwischen der Regierung und einer Reichstagsmehrheit über das Herzogthum heranzuführen. Entweder kann und muß es geschehen, auf die Wahrscheinlichkeit der Hofschafferei selbst hinwirken und ihre Ursachen näher zu begründen. Genug, ist die Kluft zwischen dem Reichstags- und Neujahrstest an sich schon eine willkommene Erleichterung, so wird sie es dadurch doppelt, daß sie in sich selbst eine hohe Bürgschaft für eine friedliche Verständigung über das Herzogthum darstellt.

## Politische Uebersicht.

Die Ministerkrisis in England dauert noch fort und diejenigen, welche meinen, daß die Krisis nicht aus ernstlichen Ursachen, sondern nur auf eine unachtsamliche Laune Lord Churchills zurückzuführen sei, müssen sich durch die Thatsachen eines anderen belehren lassen. Schon die Schwierigkeiten, welche sich einer Lösung der Krisis entgegenstellen, zeigen uns die tiefe Bedeutung derselben. Neuerdings gewinnt es sogar den Anschein, als ob eine Lösung nicht anders denn auf dem denkbar einschneidendsten Wege, durch Parlamentsauflösung, gefunden werden sollte. Denn aus London wird durch den offiziellen Telegraphen folgendes gemeldet: „Unter Vernehmen nach beabsichtigt Salisbury, falls die Verhandlungen mit Harrington wegen dessen Eintritt in das Kabinett nicht zu fröhlichen Fortschritten der Königin die Auflösung des Parlaments anzuordnen.“ Aber haben schon nicht ausgeführt, daß der Wunsch in dem englischen Ministerium auch für uns von weit größerer Bedeutung ist, als man bei nur oberflächlicher Betrachtung der Dinge annehmen geneigt sein kann. In Uebereinstimmung hiermit hat heute auch die „Nat.-Lib. Rev.“

„Deutschland hat ein lebhaftes Interesse daran, daß sich England in seiner ungeliebtesten Politikstellung behauptet, und

wenn kurzlich die Resolution Lord Churchills sich bei uns ausbreitet, so werden, sobald die britische Politik eine Schwäche erweist, so sollte sie doch gerade durch die jüngsten Veränderungen der europäischen Staatenverhältnisse eines besseren belehrt werden. Mögen die englischen Staatsmänner auch jenseit eine selbständige Politik getrieben haben, unter geschicklicher und staatskluger Entschlossenheit stellt uns doch an die Seite des norddeutschen Bundes und ist uns, was zunächst anbelangt, und uns so für die kommende Zeit eine wertvolle Bundesgenossenschaft gewährt.“

Ueber die Gründe der Resignation Lord Churchills ist nun auch heute volles Licht noch nicht verbreitet. Wie man der „Nat.-Zg.“ aus London berichtet, ist dort in diplomatischen Kreisen eine Uebersicht verbreitet über die letzten Gründe, welche dem Ministerrath Lord Churchills veranlassen, eine Uebersicht, die mit den bisher bekannt gewordenen nicht vollständig übereinstimmt. Danach sollen allerdings schon seit einiger Zeit sowohl über die Verwaltung der Armee und die Meinungsverschiedenheiten zwischen Lord Salisbury und Lord Churchills geherrscht haben. Zum Ausschlag wäre der Rücktritt aber gekommen mit Bezug auf die Angelegenheit der Bekämpfung der neuen Gebrüder durch Frankreich. Lord Churchills soll die von Lord Salisbury und Lord Iddelston in dieser Frage eingenommene positive Haltung nicht mit der Würde und den Interessen Englands übereinstimmend gefunden haben und deshalb in so brücker Weise abgegangen sein.

Der Kaiser, mit welchem der französische Kriegsminister sich zu Beratungen und öffentlichen Besprechungen über Art drängt, um bis vor kurzem durch wissenschaftliche Ausstellungen, in jüngster Zeit aber durch friedliche Kundgebungen die Zuhörer und die öffentliche Meinung zu überreden, erscheint einem Theile der pariser republikanischen Presse verdächtig. In bezug auf die Betrachtungen stimmen das gewöhnliche republikanische „Journal des Debats“ und die opportunistische „Republique Française“ vollständig überein. Mit Recht wird in den „Debats“ die Frage aufgeworfen, was der Kriegsminister in der Jahresversammlung der Mitglieder der Rettungsvereinigungen zu suchen habe. Zugleich wird ausgedeutet, daß es besondere Gründe haben müsse, wenn der Chef der Armee unter sämtlichen Ministern am fruchtbarsten an parlamentarischen Kundgebungen, man könnte sogar sagen an Schwachheiten sei. Schließlich wird darauf hingewiesen, wie derselbe die Anwesenheit zu Besprechungen der „Societes“ etc. um das Gegenständliche zu überführen. Die „Republique Française“ fertigt den General Boulanger mit dem Eingraben an, daß die Rolle eines Kriegsministers nicht darin besteht, in öffentlichen Versammlungen Ansprachen zu halten, gerade wie es wenig angemessen wäre, wenn die Minister des Innern und der Justiz Reden abhalten würden. Inzwischen veröffentlicht der Monarchist Auguste de la Jancouerie im „Gaulois“, der Monarchist Robert Micheli in der „Pays“ und der Kommunist Henri Rochefort im „Intransigant“ entsetzliche Artikel über General Boulanger.

Aus Konstantinopel gehen der „Kreuzzeitung“ Mittheilungen zu, nach welchen die Porte mit dem dort eingetroffenen bulgarischen Agenten Bulwitski in lebhaftem Verkehr getreten, dessen Charakter darauf hindeutet, daß man sich hierüber wieder freundlichere Fühlung mit Bulgarien zu suchen sucht.

Der italienische Kriegsminister General Ricotti wird, dem Vernehmen der „Nat.-Zg.“ zufolge, die Ver-

## Namen-Anekdoten.

Als Anfang zu meiner Darstellung des deutschen Familien-namensystems habe ich in Nr. 294 dieser Zeitung eine Anzahl Namensanekdoten mitgeteilt, die theils ihres Humors halber, theils aber und besonders weil sie einzelne Aelze aus der Geschichte der deutschen Familiennamen zu beleuchten geeignet waren, mir der Mittheilung nicht unwürdig schienen.

Aus dem gleichen Grunde lasse ich heute noch eine Reihe weiterer charakteristischer Anekdoten dieser Art hier folgen.

Es war die Rede gewesen von der Vatersinnung der Namen und darauf hingewiesen, wie dieselbe vielfach sich zurückführen auf die alten Urväter, deren Sprache eben die lateinische sei. Aber diese Erklärungsweise ist nicht die einzige, es giebt auch noch eine zweite und jüngere derselben. Als zur Zeit der Renaissance kam Studium des klassischen Alterthums wieder in Aufnahme kam, da wurde es Sitze, daß der Verfasser der lateinisch geschriebenen wissenschaftlichen Werke auch ihre Namen in lateinische oder griechische Formen umsetzten. Diesen Vorgang illustriren drei folgende Beispiele.

Die erste derselben ist in Goethes Gg. von Verdingen befindlich. An der bifidischen Tofel fragt Liebert: „Ist seid von Frankfurt? Ich bin wohl da beheim. Gier Name ist Cleorius.“ „Ich komme zu niemandem.“ Cleorius antwortet: „Mein Vater hieß Clemanus. Nur den Mißklang auf dem Titel meiner lateinischen Schriften zu vermeiden, nenn' ich mich, nach dem Beispiel und auf Anrathen würdiger Rechtslehrer, Cleorius.“

Die zweite befindet sich im vierten Bande von Gustav Freytags „Wann“, von der Magister Fabricius, als er sich von dem alten Mann König verabschiedet, fustet zu dem jungen King Geste die Worte spricht: „Der lateinische Gemeinname Fabricius ist von hant ab verlorren; der Mann, welcher unähnlich und beherren zu leben hat, heißt fortan mit gemeinem deutschen Namen Schmidt.“

Die dritte ist überliefert in des alten Hofst. Sadanans, weiland Pastors in Immer bei Hamnoer, Prediger, eines jowalen alten Herrn, der sich in seinen Predigten vielfach der plattdeutschen Sprache zu bedienen pflegte. Es giebt nun in

Hamnoer eine Familie Erystropel, von der mit selbst einige Ueber persönlich bekannt sind. Ueber die Entstehung dieser griechischen Namensform nun berichtet der alte Sadanann in seiner Reichentheil auf Michel Widmann, wohlverdienten Aelter und Schulmeister zu Immer, folgendes: „By uns droop dat Erystrood von: „Ole Lege ruffst nicht! Denn et hebbe ihge schon kennt, as et noch up die hege Schule to Hamnoer ging, da was damals Rektor Herr M. David Erystroplius, das ist soviel als Nothbar; denn ehemals war das die Gewohnheit der Gelehrten, daß sie ihre deutschen Namen in Griechische oder wenigstens ins Lateinische verwanndelten. Warum selb. Vater woorts et od ruden he lull sel anfast Sadanann Sadanann oder aber selb. he lull sel anfast Sadanann anzu rufen.“ Aber haben schon nicht ausgeführt, daß der Wunsch in dem englischen Ministerium auch für uns von weit größerer Bedeutung ist, als man bei nur oberflächlicher Betrachtung der Dinge annehmen geneigt sein kann. In Uebereinstimmung hiermit hat heute auch die „Nat.-Lib. Rev.“

In meiner Darstellung der deutschen Familiennamen sind als die letzte Gattung derselben die Cognamen aufgeführt, und zwar in zwei Arten, welche die eine Eigenschaft ihres Trägers in der Form eines Ganges beziehen, und solchen, die hervorgegangen sind aus einer Nebenart, die der Betreffende im Minde zu führen pflegte. Hier beide Arten dieser Cognamen ist uns in einzelnen Fällen die Nachricht über ihre Entstehung aufbewahrt worden.

Im Simplicissimus herabsteht die „Sandstättlein Courage“ als fünften Mann einer Wuesteier, stellt ihm über verschiedene Bedingungen, und darunter auch die folgende: „Damit er auch solcher Schwandigkeit (nämlich der Preis zu geben) sich nicht erinnern möge, solle er nun überhandnehmen, und dem ersten Weibchen des Besiegers genommen werden solle, wonit ich ihn das erste mal etwas thun heißen würde.“ Dieser Bericht aber lautet: „Sprang ins Feld und fange unsern Schen.“ Von da ab trägt der Wuesteier den Namen Springmeist.

Bei Ludwig Tieck erzählt Schafepars Vater dem Grafen von Gontampom folgendes: „Erzählt, daß mein Urgroßvater auf dem Schlachtfelde zu Bismort von jenem Heinrich VII, der den Thronen Richard besetzte, wegen seines tapferen Streitens den Adel empfing. Heinrich schenkte ihm tapferen Kriegsmann, der ihm so wieder begehungen hatte, auch Geld und Gut, und so war er ein wohlhabender Mann geworden, von dessen Vater in unserer Familie sich keine Sage oder Nachricht mehr befindet. Das aber hat seine Wahrscheinlichkeit, daß unsere Vorfahren ehemals Grent sind genannt worden, deren viele hier in Bismort, einige sogar in Bismort leben.“ Es scheint wohl, wie es auch die Sage berichtet, daß dieser Name Schafepars, Schafepars als ein bezeichnender, weil er sich wahrscheinlich mit dem Anzuchtmanne angeeignet hatte, meinem Urgroßvater ist gegeben worden.“

Unter den Namen, die aus Nebenarten, welche der Betreffende im Minde zu führen pflegte, hervorgegangen sind, war als Beispiel auch der Name Morgenroth oder Morgenroth angeführt worden. Ueber die Entstehung dieses Namens berichtet E. Dede in seinen Küniglichen Geschichten und Sagen folgendes: „Im Jahre 1220 vor man sollte zu Bismort, darunter auch Herrn Bertram Morgenroth. Dieser ist anfangs ein armer Mann gewesen, der von seinen Eltern nicht gewohnt. Sein Herz, dem er einige Jahre gedient, ließ ihn aber täglich eine Stunde in die Schule geben, und pflegte ihn öfter zu fragen, wann er einmal weg wollte, um sich in der Welt zu versuchen? Immer war die Antwort: „Morgen will ich weg.“ So daß der Herr endlich zu ihm sagte: „Du magst mich noch lieber Morgenroth heißen.“ Der Name wird nur wohl ein rechter Morgenroth gewesen.“

Um 1473 lebte als Abt zu Würzburg in Würtemberg Ferdinand Entegard. Von ihm berichtet Zinzler, daß er seine Antworten mit einem „Doy gültiger Gott“ einzuleiten pflegte, dahero ihm sein Nummen entpung.“





